

Über das Kotzen in der Literatur

John von Düffels *Ego* (2003)

als Ausverleibung neoliberaler Logiken

Johanna Tönsing (Paderborn)

Für den Protagonisten in John von Düffels *Ego*¹ hat sich die Grenze zwischen Arbeit und Freizeit längst aufgelöst. Als Unternehmensberater der New Economy bleiben die Optimierungsmaximen für ihn nicht auf das berufliche Feld beschränkt, sondern bestimmen seine Beziehungen und sein Verhältnis zu sich selbst. Dabei bilden sein Körper und die stetige Verbesserung seines Körpers den Ankerpunkt seiner Selbstdefinition.² Er identifiziert sich mit der neoliberalen Norm. Dies hat Auswirkungen auf die Art und Weise der Selbsteinwirkung auf seinen Körper. In den drei Tagen, über die der Roman erzählt, soll er zum Juniorpartner seiner Firma befördert werden. Nach einem kurzen Moment des Zweifels nimmt er die Position schließlich an und fügt sich der vermeintlichen Unhintergebarkeit des neoliberalen Systems.

Der Roman macht es sich davon ausgehend zur Aufgabe, den Teil des Körpers zu zeigen, der sich der Disziplinierung entzieht. Darüber hinaus inszeniert er den unverfügbaren Körper als rebellisches Element, das sich gegen die neoliberale Verfügung auflehnt. Dies wird im Folgenden als die »Ausverleibung neoliberaler Logiken« beschrieben. Um dieses Argument zu plausibilisieren, wird mit dem Selbstkonzept Judith Butlers gearbeitet.

Mit Butler gesprochen erhält Philipp sein Selbstbild einerseits über die »Identifizierung mit dem normativen Phantasma«.³ In seinem Körper materialisiert sich die »kulturelle Norm«⁴ des Neoliberalismus. Andererseits beruht dieser Akt der Identifizierung auf einer dem Selbstbildungsprozess in-

1 Im Folgenden zitiert mit der Sigle »E«.

2 Vgl. I. Balint: Innenraum und Oberfläche, S. 93-107.

3 J. Butler: Körper von Gewicht, S. 23.

4 Ebd., S. 22.

härenten Verleugnung. Das Bewusstsein ist zwar in der Lage, sich imaginär über den sich enteignenden Körper zu erheben, bleibt aber trotzdem unmittelbar mit ihm verbunden. Die Idealvorstellung des unwandelbaren Denkens als dem wandelbaren Körper diametral entgegengesetzter Entität scheitert auch bei Philipp am »Zwang zur Hinnahme [der] Unausweichlichkeit des Körpers als Voraussetzung.«⁵ »Das unwandelbare Bewußtsein«⁶ herrscht über den wandelbaren Teil und verfehlt sich damit zwar selbst, gewinnt aber über diese Verleugnung seinen Status als denkendes Selbst. »[D]iese Identifizierung findet durch eine Zurückweisung statt, die einen Bereich des Verwerflichen schafft, eine Zurückweisung, ohne die das Subjekt nicht entstehen kann.«⁷ Diese Zurückweisung bedroht natürlich die Stabilität des Bewusstseins vom Selbst und muss daher »beharrlich geleugnet werden«.⁸ Die Verleugnung desjenigen Teils des Körpers, der sich der Disziplinierung im Sinne der herrschenden Norm entzieht, inszeniert der Roman, indem er die nicht disziplinierbaren Teile des Körpers immer wieder sichtbar macht. Obwohl der Roman aus der Sicht Philipps erzählt und damit folglich zunächst nur sein bewusstes Selbstkonzept gezeigt werden kann, wird der Körper auch in seiner Doppelfunktion – als materialisierte Norm einerseits und als sich jeglicher Norm entziehendes Moment andererseits – inszeniert. Die These ist, dass damit der Körper gewissermaßen als Sprachrohr der Kritik an der neoliberalen Selbstdisziplinierung auftritt und eine Art spezifischer Ausverleibung der neoliberalen Logiken intelligibel gemacht werden kann.

In einem ersten Schritt soll anhand einer Analyse der Selbsterzählung Philipps nachgewiesen werden, dass er die neoliberale Epistemologie von Optimierungsprozessen verinnerlicht hat. Anschließend konzentriert sich die Analyse auf diejenigen Momente der Erzählung, in denen sein nicht disziplinierbarer Körper sichtbar gemacht wird.

Die Inszenierung des sich der Disziplin entziehenden Körpers bedeutet im Gesamtzusammenhang der Selbsterzählung Philipps, ein kritisches Moment einzufügen, ohne eine weitere Erzählinstanz im eigentlichen Sinne zu installieren. Philipp, der sich selbst als zu optimierende Oberfläche betrachtet, wird dadurch als jemand gezeigt, der bestimmte Persönlichkeitsanteile

5 Dies.: *Psyche der Macht*, S. 50.

6 Ebd., S. 48.

7 Dies.: *Körper von Gewicht*, S. 23.

8 Ebd., S. 24.

verleugnet. Interessant ist dabei, dass damit nicht nur Kritik an dem Selbstkonzept Philipps geübt wird, sondern eben auch im übergeordneten Sinne am Neoliberalismus, der letztlich von der Internalisierung seiner Maximen durch die einzelnen Subjekte lebt. Dieser ist aus einer Kritik am Kapitalismus hervorgegangen. Die Allheilmittel der Emanzipation von der entfremdeten Arbeit im Kapitalismus des 20. Jahrhunderts, die neue Freiheit versprachen, wie ›Selbstverwirklichung‹, ›flexible Arbeitszeiten‹ und ›flache Hierarchien‹, haben sich jedoch längst in ihr Gegenteil verkehrt. Arbeit ist nicht etwa zur verlängerten Freizeit geworden, sondern das Gegenteil ist der Fall: Die Freizeit wurde zur Arbeit.

Der Text verhandelt damit die neoliberale Krise auf persönlicher Ebene und inszeniert die Gewalt eines Systems, das den Einzelnen zwingt, Aspekte seines Selbst gewaltvoll abzutöten, um der Identifikation mit der ständigen Arbeit an sich selbst überhaupt entsprechen zu können. Die Internalisierung und Einverleibung der Optimierungslogik ist wesentlicher Motor für das Funktionieren neoliberal strukturierter Unternehmen. Vor diesem Hintergrund scheint die autodiegetische Erzählperspektive nicht zufällig gewählt. Es gibt keine autoritäre Instanz, die die ständige Arbeit an sich selbst in irgendeiner Form befiehlt, sondern sie ist Teil des Blicks auf sich selbst. Kritik am Neoliberalismus zu formulieren wird damit fast unmöglich, denn alles, was in seinem Sinne passiert, beruht auf Freiwilligkeit. Ohne mit dem erhobenen Zeigefinger aufzutreten, schafft von Düffels Roman einen Ausweg aus diesem Dilemma, indem er in aller Drastik etwas sichtbar macht, das sich immer schon jeglicher diskursiver Überformung entzieht. Es ist der Körper, der letztlich die Voraussetzung bildet, um überhaupt an sich arbeiten zu können. Er ist die Voraussetzung für die Optimierung seines Selbst und bildet letztlich auch die Schranke für die vollkommene Optimierungsfähigkeit. Es sind die Körperfunktionen, die sich der maschinenhaften Zurichtung entziehen. Ihn zum Sprechen zu bringen, übt auch auf globaler Ebene Kritik an der Selbsterzählung des Neoliberalismus, der sich immer dadurch immunisiert, dass er Identifizierungsangebote für seine Subjekte schafft. Er lebt von der Einverleibung. Im Roman findet aber interessanter Weise eine konstitutive und bedeutungsaufgeladene Ausverleibung statt. An zentraler Stelle übergibt sich der Protagonist. Im ersten Teil dieses Beitrags wird analysiert, inwiefern es sich bei Philipp um ein neoliberale Subjekt handelt. Davon ausgehend wird im zweiten Teil der Analyse die Inszenierung des Körpers in seiner kritischen Funktion fokussiert. Hier geht es insbesondere um die Metaphorik des Auskotzens. Ich spreche folgend bewusst vom ›Kotzen‹ und nicht vom

›Sich-Übergeben‹, da der etwas unflätige Begriff in stärkerer Weise betont, dass es sich um eine körperliche Reaktion handelt, die sich gesellschaftlichen Konventionen entzieht. Außerdem schwingt die Bedeutung ›sich auskotzen‹ mit, was eine Tätigkeit des Kritisierens bezeichnet, die ebenfalls jenseits normativer Zwänge liegt. Daneben hat sich in der Forschung ein Usus etabliert, den unfeineren Begriff zu verwenden, um die Drastik des Vorgangs, die auch in diesem Roman Teil der Inszenierung ist, zu betonen.⁹

1. Philipp als Selbstoptimierer

Die Erzählung des Protagonisten zeugt von der Inkorporierung neoliberaler Ökonomie.

Die Denkstruktur des Neoliberalismus wird wesentlich an Diagrammen sichtbar. Sie bilden eine geeignete Möglichkeit, die vor allem für den Neoliberalismus epistemischen Sachverhalte grafisch und ideologisch zu realisieren. Denn mit Hilfe einer diagrammatischen Veranschaulichung können die Zusammenhänge zwischen Quantifizierungen erkannt, die Entwicklung eines Optimierungsprozesses beobachtet und gezielt und vermeintlich objektiv daran gearbeitet werden, einzelne Variablen zu verbessern.¹⁰ Sie kreiert einen Blickpunkt, von dem aus die für ein Unternehmen relevanten Daten in einen evidenten Zusammenhang gebracht werden. Dabei ist die Denkstruktur der Steigerung charakteristisch für jeden Optimierungsprozess. Sie ist die Basis, von der aus sich die Werte einordnen und zuordnen lassen. Zeit wird zu einer Achse in einem Koordinatensystem und die Vergangenheit ist lediglich für die Einordnung des jeweils gegenwärtigen Werts von Bedeutung. Die unmittelbare Gegenwart gewinnt an Bedeutung, damit Handlungen in der Gegenwart die Werte in der Zukunft positiv beeinflussen können. Als Erkenntnisinstrument machen Quantifizierungen die geleistete Arbeit für einen Moment sichtbar und erfahrbare, bilden aber gleichzeitig bereits eine Motivations- und Anreizquelle für neue Handlungen. Optimierungsprozesse kommen nur temporär an ein Ende. Den Quantifizierungen inhärent ist damit immer ein Imperativ: Es könnte noch mehr getan werden. Optimierungsprozesse fokussieren sich auf den Möglichkeitsraum der Zukunft, der dem gegenwärtigen Wert immer schon eingeschrieben ist. Schaut man sich

9 Vgl. A. Pontzen: Zum Kotzen, S. 74-97; vgl. I. Breuer/S.L. Vidulić: Schöne Scheiße.

10 Vgl. F. Jarre/J. Stoer: Optimierung, S. 1; vgl. B. Heintz: Numerische Differenz, S. 162-181.

die Ereignisse an, die in der literarischen Darstellung des Selbst mit dem Aufkommen des Neoliberalismus als identitätsstiftend gekennzeichnet werden, dann lassen sich paradigmatische Ähnlichkeiten zur Epistemologie von Optimierungsprozessen feststellen.

In Analogie zu Optimierungsprozessen werden Quantifizierungen seines Körpers auch zu Basisereignissen in der Selbsterzählung Philipps. Seine Handlungen sind dadurch motiviert, seine Körperquantifizierungen kontinuierlich zu verbessern. Die reine Körpergegenwart ist Bezugspunkt seiner Selbstwahrnehmung und gleichzeitig Machbarkeitsimperativ für die nahende Zukunft. Als sichtbares Merkmal der Abhängigkeit ist es nicht zufällig der Bauchnabel, den Philipp wegrainieren möchte.¹¹ Er möchte den Teil seines Selbst ausmerzen, der seine Wandelbarkeit und Verletzlichkeit offenbart. Kurz: Alles seiner Selbstverfügung Widersprechende gilt es zu kaschieren, um als selbstmächtig zu erscheinen.¹² Bereits der Beginn des Romans zeigt seine Bauchnabeltiefe als selbstwertbestimmende Größe.

Noch fünf Millimeter. Ich darf gar nicht daran denken, daß es am Anfang sieben waren – oder mehr, zu einer Zeit, als ich noch nicht gemessen habe! Eigentlich könnte ich ganz zufrieden sein. Aber ich bin's nicht. Ich will meinen Nabel auf Null bringen. Ich hasse es, in ein Loch zu starren, wenn ich mir meine Bauchpartie ansehe. Eine verdammte Grube. Oder ein Grübchen, mittlerweile. Es lenkt von meinen Bauchmuskeln ab. Ich muß unbedingt an meiner Nabeltiefe arbeiten. (E, 9)

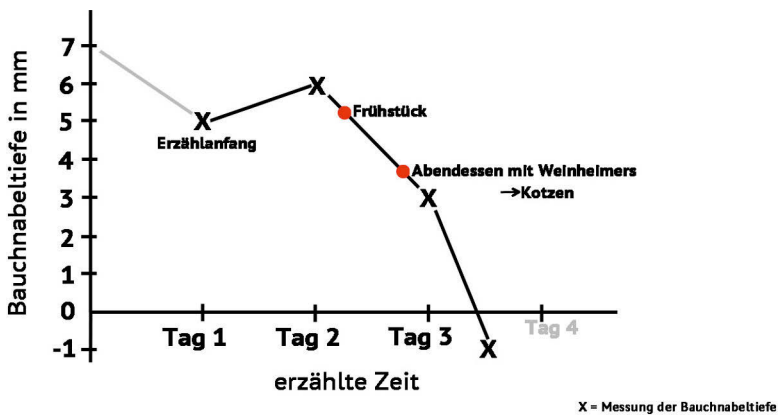
Die Orientierung an der Gegenwärtigkeit des Körpers kennzeichnet Philipps Selbstbild: »Alles, was man mit dem Körper sagt, beschränkt sich auf das Hier und Jetzt. Auf diese Weise lassen sich Missverständnisse vermeiden. Sobald man mit dem Reden anfängt, kommen Zukunft und Vergangenheit ins Spiel.« (E, 103) Bis auf die wenigen Einsprengsel, in denen etwas über die Vergangenheit Philipps zu erfahren ist, strukturiert sich sein Selbstkonzept maßgeblich über die gegenwärtige Größe seiner Muskeln im Allgemeinen und seines Nabels im Besonderen. Seine Bauchnabeltiefe entwickelt sich im Laufe der erzählten Zeit von fünf zu null bzw. minus einem Millimeter(n). Sinkt seine Nabeltiefe, steigt sein Selbstwert. Steigt sie, sinkt er. Er beseitigt damit vermeintlich seine (mütterliche) Abhängigkeit und kann sich als einen Körper

11 Zur Metaphorik des Nabels in von Düffels *Ego* vgl. A. Fleig: Nabelschau, S. 85.

12 Vgl. ebd., S. 85f.; vgl. I: Balint: Erzählte Entgrenzungen, S. 180.

imaginieren, den allein er geschaffen und gestählt hat. Er beseitigt das Relikt der Nabelschnur, um sich als eine gestaltbare Oberfläche zu imaginieren. Philipp identifiziert sich mit einer Leistungskurve, die sich aus den veränderbaren Variablen seiner Körperquantifizierungen und deren Optimierung ergibt. Schon anhand des Aufbaus der Ich-Erzählung wird damit die Internalisierung der neoliberalen Logik der Optimierung deutlich. Jedes Kapitel erzählt von einem Tag, der jeweils mit der Messung der Bauchnabeltiefe beginnt. Von der implizit mitlaufenden Skala kann indirekt der Zustand des Protagonisten abgelesen werden. Zeichnet man ein Diagramm, das die Entwicklung seiner Bauchnabeltiefe sichtbar macht (vgl. Abb. 1), ließe sich an ihm also weitaus mehr ablesen als lediglich irgendeine Körperquantifizierung. Die Kurve zeigt den Zustand seines Selbst:

Abb. 1: Bauchnabeltiefe in Abhängigkeit von der erzählten Zeit



Quelle: eigene Darstellung.

Die Selbsterzählung Philipps strukturiert sich damit nach einer Logik der Optimierung. Die jeweilige Diskrepanz oder Kongruenz der Kurve der Steigerung zur eigenen Entwicklung bestimmt den Zustand des Selbstoptimierers fundamental. Jedwede Abweichung der eigenen Entwicklung von der Logik dieser Steigerung muss negativ sanktioniert werden. Die Denkdigramme verhalten sich also in von Düffels Text nicht sekundär zur Selbsterzählung, sondern sie sind primärer Bestandteil, auch wenn sie im Buch selbst nicht

explizit abgedruckt werden. In von Düffels Text sind die quantitativen Angaben unmittelbar in die Selbsterzählung integriert.

Nach dem ersten erzählten Tag, der mit der Messung von fünf Millimetern Bauchnabeltiefe beginnt, steigt die Bauchnabeltiefe des Protagonisten auf sechs Millimeter (E, 117). Die Steigerung der Nabeltiefe führt Philipp unmittelbar in eine Krise des Selbst. Der dritte erzählte Tag beginnt mit drei Millimetern Bauchnabeltiefe. Dieser messbare Rückgang des Fettanteils seines Körpers führt im wahrsten Sinne des Wortes dazu, dass er ein Bild von sich und seinem Selbst bekommt. Er steht mit seiner ebenso trainierten Freundin vor dem Spiegel: »Ich wünschte, ich könnte den Augenblick rahmen, ich könnte es festhalten, dieses Bild von uns. Im selben Moment zeichnet Isabell vor unseren Gesichtern ein Rechteck in die Luft. Das werde ich nie vergessen.« (E, 197) Durch die rückläufige Quantifizierung, die für den Rückgang seiner Bauchnabeltiefe steht, gewinnt er die Möglichkeit, eine durch das Bild imaginierte Einheit des Subjekts für einen Moment erfahren zu können. Zu einem späteren Zeitpunkt des dritten erzählten Tages hat er endlich sein vermeintliches Ziel von null Millimetern Bauchnabeltiefe erreicht:

Doch es ist nicht länger der Rand von etwas, es liegt nur auf. Ringsum herrscht Straffheit und Muskelspannung. Sein Nabel hat aufgehört, ein Loch zu sein, er ist jetzt vielmehr Ornament, eine flache, hautverzierte Stelle. Nabeltiefe null. Er hat es geschafft! Er hat diesen wundesten aller Punkte seinen Bauchmuskeln gleichgemacht. Noch heute morgen wäre er darüber in Freudentränen ausgebrochen, jetzt bedeutet es ihm nichts mehr. (E, 228)

Sollte die Bauchnabeltiefe Null als Selbstoptimierer eigentlich einen außerordentlichen Triumph für ihn darstellen, identifiziert er sich ausgerechnet im Moment seines größten Erfolgs nicht mehr mit der Optimierungsskala. Auch unterstrichen durch den Wechsel der Selbstperspektivierung – er nimmt eine Außenperspektive auf sich selbst ein – schimmert ein Entfremdungsmoment durch. Der Verlust der Fähigkeit ›Ich‹ zu sagen, zeugt davon, dass er jenseits des Optimierungsparadigmas kein Selbst ausgebildet hat. Ausgerechnet in einem Moment, in dem das Einzige, was ihn an seinen verwundbaren, wandelbaren Körper erinnert, nicht mehr vorhanden ist, nämlich sein Bauchnabel, wird ihm die Diskrepanz zwischen seinem eigentlichen Ich und seinem Selbstbild bewusst. Doch nach der kurzen Phase der Selbstentfremdung folgt keine Neuausrichtung seines Selbstkonzepts, sondern eine Art Überidentifikation, die mit der Bauchnabeltiefe von Minus eins metaphorisiert wird:

Ein Millimeter! Ich lege das Maßband mehrmals an und kontrolliere die korrekte Position im Spiegel – exakt ein Millimeter, es bleibt dabei. Und strenggenommen ist das nicht einmal die Nabeltiefe, sondern die Höhe meines Nabellids, das sich in einem sanften Bogen über meiner Bauchmuskeldecke kräuselt. Damit habe ich mein Ziel nicht nur erreicht, ich bin sogar besser als Null. Mein Nabel ist erhaben! Im frisch rasierten Zustand ist das besonders gut zu sehen. (E, 238)

Er hat nicht einfach nur die Nabeltiefe Null erreicht, sondern ist in seiner Leistung noch über sich hinausgewachsen. Überspitzt wird so deutlich, dass er das Menschliche an sich verloren hat und zur Optimierungsmaschine geworden ist. An der Ich-Erzählung Philipps zeigt sich das Prinzip einer Regierung des Selbst, die dem Willen zur permanenten Optimierung folgt.

2. Die Inszenierung von Philipps Körper als agonale Bühne neoliberaler Subjektivierung

Der Roman macht es sich zur Aufgabe, denjenigen Teil im Selbstkonzept sichtbar zu machen, der sich Philipps identifikatorischer Praxis entzieht. Dahingehend wird Philipps Körper zu einem konkreten Aushandlungsort neoliberaler Subjektivierung.¹³ Durch den Körper wird das unterlaufen, was der im Präsens erzählende Ich-Erzähler bewusst über sich erzählt. Am zweiten erzählten Tag jährt sich ein Ereignis, das sein Selbstbild erschüttert hat. Unfreiwillig wird er durch die Einladung des Ehepaars Weinheimer, das sich für die Lebensrettung Herrn Weinheimers bedanken will, an dieses Ereignis erinnert. Philipp hat die Lebensrettung eher als Scheitern an seinem Selbstanspruch wahrgenommen. Denn für ihn war die Rettung eher Zufall; er kann sie nicht sich selbst zuschreiben. Aus diesem Grund bedeutet die Einladung Weinheimers für ihn psychischen Stress. Die erzwungene Erinnerung an das Urlaubsereignis nimmt einen wichtigen Stellenwert im Roman ein, wäre doch die spätere Inszenierung von Philipps Körper als agonalen Aushandlungsraum neoliberaler Subjektivierung beim Abendessen sonst nicht plausibel.

Bereits der Wechsel der Tempusform vom Präsens ins Präteritum markiert grammatikalisch eine Abweichung von Philipps sonstigem Selbstkon-

13 Vgl. A. Pontzen: ›Corporeality‹ (in) der deutschsprachigen Erzähl-Literatur, S. 243f.

zept, das auf die Gegenwärtigkeit des Körpers fokussiert ist. Die Unterbrechung der Handlung erfolgt in Form einer Rückblende, die einigen Aufschluss über das Selbstkonzept Philipps zulässt, kann hier doch etwas über den nicht in seinem bewussten Selbstkonzept repräsentierten Rest erfahren werden, da die Erinnerung an den Urlaub ungewollt über ihn hereinbricht. Philipp erinnert sich an das ein Jahr zurückliegende Erlebnis der eigenen Schwäche, die er beim Versuch, Weinheimer aus dem Meer zu retten, empfunden hat. Erst später erfährt Philipp, dass es sich bei dem Vorfall um einen versuchten Selbstmord Weinheimers handelte, resultierend aus dessen Wissen um die Affäre seiner Frau mit Philipp.

Doch was auch immer ich mir im Wasser beweisen wollte, ich hatte mich in meinem Körper getäuscht. Ich war machtlos. Es ist schwer, klüger zu sein als das eigene Spiegelbild und nicht an das zu glauben, was man sieht. Genau wie Frau Weinheimer hatte ich mich in ein Bild von mir verliebt, vielleicht nicht ganz so unkritisch wie sie, aber doch soweit, daß ich verblendet war. Im Meer mußte ich auf einmal erkennen, daß dieses Bild keinen Bestand hatte. Mein Siegertum war Illusion, in Wirklichkeit vermochte ich nichts. Und obwohl das nur ein vergleichsweise kleiner Teil des Problems war angesichts dessen, was auf dem Spiel stand, war es nicht unwichtig. Es war der Teil des Problems, mit dem die Weinheimer-Krise begann. (E, 48)

Nach diesem Vorfall wird Weinheimer im Erleben Philipps zu einer Symbolisierung all dessen, was er mit seinem Selbstbild verdrängt hat. Er steht für den verdrängten Teil im Selbstkonzept Philipps, weshalb jede darauffolgende Begegnung mit Weinheimer zu einer schmerzlichen Erinnerung an eben jene Unbesetztheit seines Ichs außerhalb der Inkorporierung neoliberaler Logiken wird. Als Isabell Philipp auf Weinheimer anspricht, sagt dieser:

»Ich kann, ich kann nicht...« Ein bißchen ärgert es mich, daß ich nicht imstande bin, in ganzen Sätzen zu sprechen, aber es klingt wenigstens aufrichtig. »Ich – Isabell, ich ekle mich vor ihm. [...] Es ist eher seine Dankbarkeit, die...« Für einen Moment habe ich die Hoffnung, daß Isabell mich vielleicht auch so versteht, ohne Worte. Ich hole einmal tief Luft. »Sie [Weinheimers Dankbarkeit; J.T.] ist mir zu – klebrig. (E, 76)

Philipp kann sich hier nicht mit Worten artikulieren. Stattdessen zeigt die Empfindung des Ekels ein ihm ansonsten unbewusst bleibendes und verleugnetes Gefühl. Dies wird mit Kristevas Ekeltheorie verständlich (E, 192), versetzt der Ekel nach ihr das Subjekt doch in eine inferiore Stufe zurück, in

der der Spracherwerb noch nicht abgeschlossen ist. Das Gefühl des Klebrigen wiederholt die frühkindliche Erfahrung mit körperlichen Ausscheidungsprodukten, die von Kristeva als ›Abjekt‹ bezeichnet werden: Das Kind beginnt sich vor dem Klebrigen zu ekeln, wenn es beginnt, sich selbst als Ganzheit wahrzunehmen. Der Ekel und das Gefühl des Klebrigen, das Herr Weinheimer bei Philipp auslöst, zeugen also von der ichfragmentarisierenden Sprengkraft, die Weinheimer in Philipps Psyche einnimmt.

Das Abendessen beim Ehepaar Weinheimer nimmt eine prominente Stellung im Roman ein. Hier tritt der nicht disziplinierbare Körper Philipps quasi als Instanz auf, die hinter seinem Rücken seine Selbsterzählung als Internalisierungsbewegung gesellschaftlicher Machtformationen entlarvt. Philipps Feststellung am Ende des Abends – »Ich übergebe mich überraschend gehaltvoll« (E, 192) – kann als metapoetische Leseanweisung verstanden werden, denn die Ausdeutung der Symbolik des Mageninhalts und seines Ausscheidens trägt dazu bei, Philipps Körper als eigene Sprechinstanz zu lesen.

Das Kotzen Philipps lese ich folgend als metaphorische Inszenierung. Hat sich Philipp die neoliberalen Logiken durch seine Körperperformance einverleibt, zeigt sich in seinem Kotzen ein dagegen anrebellierender Körper. Erstens entzieht sich diese Körperfunktion seiner Kontrolle, zweitens wird dadurch für die Leserinnen und Leser etwas sichtbar gemacht, das in seiner Selbsterzählung ansonsten keine Repräsentation findet, und drittens nimmt das Kotzen, metaphorisch gesprochen, die vorherige Einverleibung der neoliberalen Logiken zurück, denn er kotzt das Frühstück, das er zuvor unter karrieristischen Zwängen mit seinem Chef einnehmen musste, und das Abendessen, das Weinheimer ihm vorsetzt, aus.

Der Mageninhalt besteht zum einen aus einem Frühstück. Philipp war am selben Tag morgens mit seinem etwaigen neuen Chef verabredet, von dem er sich eine Beförderung zum Juniorpartner erhofft. Beim Abendessen fragt Weinheimer nach dem Ausgang des Treffens:

»Er macht es spannend.« Weinheimer wirft Isabell einen bedeutsamen Blick zu, doch sie winkt nur ab. »Wenn bei dem Frühstück eine Juniorpartnerschaft herausgekommen wäre, hätten wir es noch vorm Mittagessen erfahren.« Ich schaue von meinem Teller auf, Isabell und Weinheimer sehen mich erwartungsvoll an. Mir ist speiübel. »Es war«, ich muß zweimal schlucken, »es war sehr mächtig.« (E, 185)

Das Wortspiel mit der Doppelbedeutung von »mächtig« – einmal im Sinne von *fettig*, einmal im Sinne von *mit Macht ausgestattet sein* – lässt die Am-

bivalenz der Bedeutung des noch bevorstehenden Kotzens bereits erahnen. Wegen des hohen Fettgehalts hat das Frühstück seinen Ernährungsgewohnheiten widersprochen. Der Verstoß gegen den Diätplan könnte dahingehend als Zeichen der Inkorporierung der Logik der Optimierung gewertet werden: Sein Körper rebellierte gegen ein zu fettiges Essen. Doch daneben zeigt die Einnahme des zu fettigen Frühstücks das opportunistische und karriereristische Verhalten eines nach Macht strebenden Subjekts im Neo-Kapitalismus. Das Auskotzen des Frühstücks erscheint vor diesem Hintergrund als unbewusster Akt der ›Ausverleibung‹ dieser Macht. Der sich der bewussten Disziplinierung entziehende Körper, also der Körper, der sich der bewussten Selbstkontrolle entzieht, wird gewissermaßen zum Sprechen gebracht.

Die Doppelkodierung des Kotzens ergibt sich darüber hinaus aus der Symbolik des servierten Abendessens. Als Weinheimer Suppe serviert, sagt er:

»Ich habe die Suppe so fettarm wie möglich gehalten und auf Sahne ganz verzichtet. Natürlich würden ein paar zusätzliche Fettprozent den Fischgeschmack insgesamt besser abrunden. Aber so, finde ich, nur mit Kräutern, schmeckt es nach Meer. Also, ich meine, wirklich: Meer. Ohne h. Guten Appetit!« [...] Weinheimer schaufelt ganze Fischleichen in sich hinein. (E, 185)

Mit der Suppe möchte Weinheimer an die Lebensrettung erinnern. Er hat sie besonders fettarm gehalten, um Philipps Diätplan Genüge zu tun. Damit ergibt sich erneut eine Ambivalenz in der Symbolik des Ausscheidens der Suppe. Es ließe sich vordergründig als Entledigung der lästigen Erinnerungen an den Vorfall mit Weinheimer werten; hintergründig jedoch konfrontieren ihn die Fischleichen mit einer Körperlichkeit, die er nicht kontrollieren kann: dem Teil seines Körpers, der nicht im Sinne des neoliberalen Diskurses disziplinierbar ist und der sich damit der Selbstzurichtung entzieht. Diese unterschwellige Lesart des Übergebens als Rebellion forciert sich auch deshalb, weil sich sein Ekel ausgerechnet dann intensiviert, als Isabell und Weinheimer von der erhofften Juniorpartnerschaft sprechen:

Langsam lasse ich den Löffel wieder sinken. Ich kann nicht mehr. »Es ist natürlich eine schwerwiegende Entscheidung«, sagt Weinheimer wie an meiner Stelle, »ich meine, Juniorpartner, das wäre ein Karrieresprung! Aber wo bleibt das Privatleben? Ganz zu schweigen vom Sport! Die Frage ist doch –« »Von Privatleben kann gar keine Rede sein«, unterbricht Isabell. [...] »Schon

allein den Begriff ›Privatleben‹ finde ich dubios. Als hätte man mehrere Leben zur Auswahl!« (E, 186)

Philipp wird von dieser Analyse seines zukünftigen Jobs und der damit einhergehenden, neoliberalen Aufhebung der Grenze zwischen Arbeit und Freizeit im wahrsten Sinne des Wortes schlecht. Der Text inszeniert die Steigerung des Ekelgefühls in Verbindung mit dem Gedanken an die neue Position als Juniorpartner. Die anfängliche Übelkeit wird erst zu einem »Ekelschauer« (E, 188), dann zu einer »Kotzsäule in Mandelhöhe« (E, 189), später »zu einem Säfte hochpumpenden Magen« (E, 189) und schlussendlich zum eigentlichen Kotzvorgang. Umso intensiver seine berufliche Karriere als Juniorpartner im Gespräch fokussiert wird, umso stärker rebelliert offensichtlich sein Körper gegen diese Vorstellung.

Ausgerechnet Weinheimer ist schließlich derjenige, der Isabell auf den genetischen Nachteil hinweist, den es hätte, mit einem Schwächling zusammen zu sein.

»Du glaubst, du bist nicht so, stimmt's? Du glaubst, du gehst nicht nur nach Macht und Jahresgehalt. Verlierer sind dir sympathisch, du kannst auch mal lachend darüber hinwegsehen, wenn jemand Schwäche zeigt, das denkst du doch, Isabell?« Ich denke an ihren Bauch und sonst nichts. »Aber du würdest nie Kinder haben wollen von einem Mann, den du für einen Versager hältst, für eine genetische Niete. Oder? Man kann sich viel vormachen, aber bei den Chromosomen hört der Spaß auf!« Ich wünschte, Weinheimer würde jetzt ganz schnell das Thema wechseln. Ich bin schon in der REM-Phase, als Isabells Bauch plötzlich aufbläht. Zuerst denke ich noch, ich habe ihn unter Kontrolle. Doch er schwillt immer weiter an, wobei sich der Nabelgrund nach außen stülpt wie ein knorpeliger kleiner Finger, der von innen gegen ihre Bauchdecke drückt. »Wenn die Körper entscheiden, Isabell«, Weinheimer hat seine Stimme gesenkt, fast klingt es, als wolle er ihr drohen, aber er sieht mich dabei an, »wenn die Biologie zuschlägt, der Instinkt, geht es immer danach, wer der Stärkere ist. Das ist unsere Programmierung, seien wir ehrlich, das sind zigtausend Jahre Evolution.« (E, 192)

Weinheimer naturalisiert das berufliche Streben nach Erfolg, indem er es als Teil eines körperlichen Instinkts darstellt. Er zieht evolutionstheoretische Argumente heran, um die Subjektivierung als Selbstoptimierer als natürliches Streben zu konzeptualisieren. Diese Struktur gouvernemental geprägter Argumentationsführung lässt sich im Monolog Weinheimers wiederentdecken.

Für Philipp, der ihr Glauben schenkt, bedeutet es die Ausweitung des Optimierungsimperativs, dem hier existenzielle Bedeutung zugesprochen wird. Hört er auf, sich selbst zu optimieren, verliert er seinen Job und seine Freundin und mit ihr seinen Platz in der Evolution. Ausgelöst durch Weinheimers Ausführungen, fällt er in eine Art Traumzustand und stellt sich eine Schwangerschaft von Isabell bildlich vor. Seine Angst vor dem Dick-Werden projiziert er so auf ihren Körper. Er, der Selbstmächtigkeit allein über seinen Körper erfährt, hat Angst vor einem Kind im Bauch seiner Freundin, »das von innen gegen ihre Bauchdecke drückt« und damit die Kontrolle über den Körper seiner Freundin übernimmt. Weinheimers Ausführungen bedeuten für ihn also in gleich mehrfacher Hinsicht einen Kontrollverlust. Aufgrund der Ausführungen Weinheimers bekommt der Kinderwunsch seiner Freundin – dass sie bereits schwanger ist, erfährt Philipp erst später – eine evolutionäre Bedeutung, wodurch sich der Druck, sich zu optimieren, zusätzlich intensiviert. Nach dem Gespräch muss er sich im wahrsten Sinne des Wortes »auskotzen«, wird doch die Diskrepanz zwischen den an ihn gestellten Forderungen und seiner Kraft, immer noch mehr an sich zu arbeiten, zu groß. Dabei wird die Verknennung seines Selbst dadurch metaphorisiert, dass er sich nur noch »schemenhaft [...] im Abzugswasser« (E, 192) erkennt, bevor er kotzt und der Körper ihn damit zwingt, einen Teil anzuerkennen, der nicht in seine bisherige identifikatorische Praxis passt.

Das Kotzen nimmt auf körperlicher Ebene vorweg, was er erst am nächsten Tag bewusst aussprechen kann. Ein entscheidender Teil seines Selbst findet in der Optimierungslogik keine Entsprechung, weshalb er überlegt, die Stelle als Juniorpartner, die die vollkommene Ausmerzungen alles Menschlichen verlangen würde, nicht anzunehmen. Er realisiert, dass sein bisheriges Selbstkonzept ihn auf einen Optimierungsgegenstand reduziert und er bestimmte Persönlichkeitsanteile einfach verleugnet hat. Der Anblick des Abjektes in der Toilette erzeugt einen Ekel vor seinem bisherigen Selbstkonzept. Doch die Bewusstwerdung seiner eigenen Verknennung hat keine Konsequenzen. Zwar versucht er, Isabell von seinen Zweifeln zu erzählen, doch sie tritt gewissermaßen als Sprachrohr des Neoliberalismus auf, wenn sie sagt: »Aber du weißt genausogut wie ich, daß es heutzutage keine Jobs mehr gibt, bei denen man die Haustür einfach hinter sich ins Schloß fallen lassen kann. Jede halbwegs verantwortliche Position verlangt ein gewisses Maß an innerer Beteiligung und Engagement. [...]« (E, 236) Isabell führt ihm also die Aussichtslosigkeit seines Ankämpfens gegen neoliberale Imperative vor Augen. So ist es Isabell, die Philipp trotz seiner aufkommenden Zweifel an seiner

bisherigen Ich-Konstitution zum Einstellungsgespräch mit seinem zukünftigen Chef fährt und ihn damit letztlich dazu zwingt, weiter an sich und seiner Karriere zu arbeiten. Liest man Weinheimer als Repräsentanten der mit Philipps Selbstkonzept einhergehenden Verdrängungen, wird es plausibel, dass Philipp ausgerechnet während der Fahrt zu seiner Beförderung deutlich wird, dass es sich bei dem Unfall Weinheimers eigentlich um einen Selbstmordversuch handelte. Denn Weinheimer repräsentiert ja im Erleben Philipps aufgrund des Vorfalls im Urlaub denjenigen Teil, der sich seiner Kontrolle entzieht. »Plötzlich wird mir alles klar. ›Isabell‹ – daß ich das nicht früher bemerkt habe! – ›er ist nicht gestern ins Wasser gegangen, gestern vor einem Jahr war das Fest. Das eigentliche Jubiläum ist erst heute. Heute ist sein Todestag!‹ Muß ich ihr wirklich sagen, was das heißt? ›Er wird es wieder tun.« (E, 209) Isabell wirft anschließend die Fotos von Weinheimer aus dem Auto (E, 213). Dies kann symbolisch gelesen werden. Nicht nur hätte Philipp die Chance, aus dem Auto auszusteigen und den Selbstmord Weinheimers zu verhindern, sondern er hätte gleichsam auch die Chance, aus dem neoliberalen System im metaphorischen Sinne auszusteigen und die mit dem System einhergehende Abtötung all jener Persönlichkeitsanteile zu verhindern, die nicht in das Konzept des Selbstoptimierers integrierbar sind. Doch diese Chance, den Selbst-Mord im doppelten Sinn zu verhindern, wird vereitelt, denn Isabell lässt ihn im doppelten Sinn nicht aussteigen. Die Fahrt zur Beförderung zum Juniorpartner verdeutlicht damit die endgültige Anerkennung eines Systems, das längst alle Lebensbereiche ergriffen hat.

Der nach der Annahme der Position als Juniorpartner erfolgende Wechsel der Erzählperspektive von der ersten zur dritten Person – Philipp betrachtet sich von außen – macht das aus der Annahme der Juniorpartnerschaft resultierende Gefühl der Selbst-Entfremdung sichtbar. Der Wechsel der Erzählperspektive illustriert die eigene Marionettenhaftigkeit innerhalb eines hermetisch abgeriegelten Systems, aus dem es kein Entkommen zu geben scheint. Philipp kommentiert die bevorstehende Beförderung folgendermaßen: »Er ist bereit sein Todesurteil zu empfangen, je eher, desto besser.« (E, 228) Die Assoziation von der Ernennung zum Juniorpartner mit einem Todesurteil zeigt erneut den Stellenwert des Selbstmords von Weinheimer in Philipps Psyche. Der Roman inszeniert die berufliche Beförderung innerhalb des neoliberalen Systems in ihrer gewaltvollen Dimension. Dass er ausgerechnet in diesem Moment seine Nabeltiefe auf Null reduziert hat, ist nicht zufällig. Er ist zur Optimierungsmaschine geworden und hat alles Menschliche an sich ausge-merzt.

Das Kotzen des Protagonisten lese ich damit auch metaphorisch als literarisches Auskotzen über ein System, in das sich die Subjekte nur durch äußerste Anstrengung und durch Aufhebung bestimmter Persönlichkeitsanteile fügen können. Ein Ich jenseits der Optimierungslogiken darf nicht existieren. Der nicht optimierbare Körper rebelliert, indem er den Mageninhalt, der für die Einverleibung des Neoliberalismus steht, quasi ausverleibt. Doch die Rebellion bleibt letztlich ohne wirkliche Konsequenzen. Der Protagonist kann zwar kurzzeitig eine Außenperspektive auf sich einnehmen, aber etwas an seinem Selbstkonzept verändern kann er letztlich nicht. Ein Leben jenseits des Neoliberalismus, und damit jenseits der Identifizierung mit seinen Handlungslogiken, gibt es nicht. Und so zeigt der Roman *Ego* auch die fehlende Fähigkeit, ein individuelles Ich, das nicht von Optimierungslogiken durchtränkt ist, ausbilden zu können. Die Hoffnung, die der Roman implizit formuliert, ist die der Ausverleibung der neoliberalen Logiken.

Literatur

- Balint, Iuditha: Erzählte Entgrenzungen. Narrationen von Arbeit zu Beginn des 21. Jahrhunderts, Paderborn: Fink 2017.
- Dies.: »Innenraum und Oberfläche. Inkorporierte Ökonomie in Werken von John von Düffel, Ernst-Wilhelm Händler, Ewald Palmethofer und Elfriede Jelinek«, in: Cornelia Logemann/Miriam Oesterreich/Julia Rüthemann (Hg.), Körper-Ästhetiken. Allegorische Verkörperungen als ästhetisches Prinzip, Bielefeld: transcript 2013, S. 93-107.
- Breuer, Ingo/Vidulić, Svetlan Lacko: »Schöne Scheiße – Konfigurationen des Skatologischen in Sprache und Literatur. Einleitung zum Themenschwerpunkt«, in: Dies. (Hg.): Zagreber Germanistische Beiträge 27 (2018): Schöne Scheiße – Konfigurationen des Skatologischen in Sprache und Literatur, S. 5-25.
- Butler, Judith: Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts, Berlin: Berlin-Verlag 1995.
- Dies.: Psyche der Macht. Das Subjekt der Unterwerfung, 7. Aufl., Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2002/2013.
- Düffel, John von: Ego. Roman, Köln: DuMont 2003.
- Feig, Anne: »Nabelschau – Fitness als Selbstmanagement in John von Düffels Romansatire EGO«, in: Paula-Irene Villa (Hg.), Schön normal! Manipula-

- tionen am Körper als Technologien des Selbst, Bielefeld: transcript 2008, S. 85-98.
- Jarre, Florian/Stoer, Josef: Optimierung, Heidelberg: Springer 2004.
- Langer, Renate: »Stahl statt Pudding. Bodybuilding als Weg zu Kraft, Schönheit und Erfolg«, in: Gerda E. Moser (Hg.), Fit & Fun-Kultur – zwischen Leistung und Freude. Kulturwissenschaftliche Perspektiven, 2. Aufl., Münster: LIT 2005, S. 81-102.
- Marx, Friedhelm: »Körper, Kunst, Bildung. John von Düffels Roman EGO«, in: Stephanie Catani/Ders. (Hg.), Familien erzählen. Das literarische Werk John von Düffels, Göttingen: Wallstein 2010, S. 99-112.
- Menninghaus, Winfried: Ekel. Theorie und Geschichte einer starken Empfindung, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1999.
- Pontzen, Alexandra: »Corporeality« (in) der deutschsprachigen Erzählliteratur 1995«, in: Heribert Tommek/Matteo Galli/Achim Geisenhanslüke (Hg.), Wendejahr 1995. Transformationen der deutschsprachigen Literatur, Berlin/Boston: De Gruyter 2015, S. 239-266.
- Dies.: »Zum Kotzen«, in: Rainer Maria Kiesow/Martin Korte (Hg.), EGB. Emotionales Gesetzbuch. Dekalog der Gefühle, Köln: Böhlau 2005, S. 74-97.
- Suchsland, Inge: Julia Kristeva zur Einführung, Hamburg: Junius 1992.